

Unsere arktische Vergangenheit?

Thesen und Denkanregungen zur Entstehung einer ersten Hochkultur in Europa

© Walter Drees, veröffentlicht in EFODON NEWS Nr. 24/1994

Hermann Wirth (deutsch-niederländischer Urgeschichtsforscher, geb. 1885) ist zu der Erkenntnis gekommen, dass u.a. das Gärtnern in der Arktis entstanden sein müsse. In dem „Führer durch das Ur-Europa, II. Teil: Einführung in die Ursymbolik und Urreligion“ steht (auf den Seiten 6 und 7): »Die Nordatlantiker vom Polarkreis brachten bei ihrer Einfahrt in die neue Heimat des Pyrenäenkreises folgende Kulturgüter mit, die es bis dahin im Abendland, im Nahen und Fernen Osten wie in Afrika nicht gab:

1. eine monotheistische kosmische Religion...
2. eine vergeistigte, sinnbildliche Wortzeichenschrift...
3. eine Hackbau-Kultur, die die Karsthacke wie die Saathacke besaß und die mit der ‚Kraft von oben‘ gehandhabt wurde.«

Der Homo habilis ist in den Millionen Jahren seiner Entwicklung in Afrika und bei seiner Ausbreitung in der Alten Welt während der Eiszeitalter über die Stufe des Aneignens, des Sammeln und Jagens, nicht hinausgekommen. Ihm fehlte die Erkenntnis der Zusammenhänge der eigenen Fortpflanzung, das Vaterbewusstsein. Das schreibt Erwin Guido Kolbenheyer in der „Bauhütte“ im Zusammenhang mit den Betrachtungen über die Hordenbildung; das wusste der Völkerkundler Plischke im Göttinger Kolleg vom „tropischen Matriarchat“. Erwin Guido Kolbenheyer lässt Veit Keuper im Schauspiel „Der Hellweg“ über die Anfänge des „magischen Weltbildes“ berichten, über die Furcht vor Dämonen, Göttern, einem Gott.

Der Religions-Ethnologe A. E. Jensen, Schüler und Nachfolger des Kulturmorphologen Frobenius, fand bei sorgfältiger Feldarbeit bei den Marind-Anim in Neu-Guinea über die geistige Welt der tropischen Entwicklungsstufe der Menschheit: Die Erfassung des Begriffes Ordnung in der Welt ist völlig unmöglich.

Die Heimat der „Nordatlantiker vom Polarkreis“, die mit Schiffen kamen, lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit angeben. Der Göttinger Geologe Hans Stille, der als angesehenster Fachmann bald danach den Lehrstuhl in Berlin bekam, gab im Kolleg an, dass während des Höhepunktes der Vereisung in der Würm-Eiszeit der Meeresspiegel 200 m tiefer, also der ganze Schelf frei lag. Die Schelfkante zieht sich fast gerade vom Winkel in der Biskaya an der französisch-spanischen Grenze nach der bei 49° Nord und 11° West liegenden Kante, von der sie genau nach Norden geht. An dieser Kante lag die arktische Heimat. In geringem Abstand floss in der Tiefe der fischreiche Golfstrom. Im salzärmeren und kälteren Polarstrom der Oberflächenschichten bildete sich im Winter eine dünne Eisdecke, auf der im Frühjahr die Robben ihre Jungen gebären und so lange säugten, bis die Jungen den Atemrhythmus beherrschten und selbst ihre Fische fangen konnten.

Der Nordpol lag damals etwa am Südpol Grönlands. Die vom Ostrand Skandinaviens bis über die Großen Seen Nordamerikas reichende Eismasse war größer als die der Antarktis und legte die Drehachse der Erde fest. Das hat meines Wissens zuerst der geniale Sprachforscher Richard

Fester in dem Buch „Die Eiszeit war ganz anders“ geschrieben. Der Anthropologe Dr. med. habil. August Vogl bestätigte die arktische Heimat des Homo sapiens 1979 in dem Aufsatz „Zur Depigmentation der Menschenrassen“ (Neue Anthropologie). Als Arzt erläutert er die Tatsache, dass nur in den nebelreichen Sommern der Arktis die pigmentarme Haut den Vorteil bot, dass die spärliche Sonnenstrahlung optimal genutzt wurde.

Die Kenntnis, dass in der Polarluft in dünne Scheiben geschnittenes Fleisch fast unbegrenzt haltbar ist, was wir vom Klippfisch der Lofoten wissen, war den Rentierjägern wohl längst bekannt. Es war die Voraussetzung für ihren Mut, Vorräte von Robbenfleisch anzulegen und dann zu bleiben. Die technischen Voraussetzungen waren nicht so schlecht: sie konnten aus Rentier- und Robbenhäuten haltbare Felle machen, sie konnten nähen, Kleidung, Schlafsäcke und Zelte machen. Sie hatten als Quelle für Licht und Wärme die Fett-Docht-Flamme. Sie bauten aus Erde und aus Steinen für Winterhäuser dicke Wände. Sie wussten, dass es im Winter nicht regnet, und dass ein flaches Dach aus Holz und Fellen genügte.

Eine ganz neue Größenordnung bekam das Problem Sauberkeit. Sie hatten wohl schon bei den Zeltplätzen eine Einigung über Richtung und Abstand des Platzes für die Ablage von Kot. Sie trugen ja Pelzstiefel und wollten sie sauber halten. Auf der Grundlage dieser Erfahrung ist es wahrscheinlich, dass diese Eisrandjäger in ihren Winterhäusern eine Toilette schufen.

Als wir das Winterhaus der Station Knospe bauten, war die Toilettenanlage im Haus ein sehr wichtiger Punkt der Sorge für den polarerfahrenen Leiter Hans-Robert Knoespe. Im ganzen Winter war es an der Stelle kalt genug, dass es kaum Geruchsbelästigung gab. Der Haufen gefror. Im Winterhaus der Eisrandjäger war es hingegen noch etwas kälter als bei uns. Als Behälter genüigten Fellsäcke und eine Versteifung von Birkenstämmchen. Die vollen Säcke wurden in genügend großen Abstand vom Haus gebracht. Natürlich merkten die für diese Arbeit eingeteilten Männer sich den Platz, brachten die anderen Säcke auch dorthin und prüften im Frühjahr beim Beginn des Tauwetters, ob sie die Säcke leeren und für den nächsten Winter aufbewahren könnten. Nach einigen Jahren stellten sie erstaunt fest, dass an der Stelle, wo sie die Haufen der Gruppe abgelegt hatten, eine andere Vegetation entstanden war. Möwen hatten die Samen von Pflanzen gebracht, und diese konnten die üppige Fruchtbarkeit verwerten. Der nahe Golfstrom ließ auch Blattpflanzen gedeihen. Heute kann man das bei Narvik nördlich des Polarkreises in der Nähe des Golfstromes sehen.

Ich halte es jetzt für sicher, dass die Gartengeräte der Einwanderer in den Pyrenäenkreis beweisen: Auf den zunächst unbewusst gut gedüngten Flächen gab es als Nahrung wertvolle Blattpflanzen. Das haben die Frauen bald erkannt und dadurch ihre Leute in der arktischen Einsamkeit gesund erhalten.

In den wohl 50.000 Jahren der arktischen Schule hatten die Eisrandjäger eine echte Hochkultur erreicht, konnten sich selbst beherrschen und ihre Heimordnung in die Allordnung einfügen. Jetzt sind wir gefordert: wir müssen wie Hermann Wirth das Alte genau beachten, um sichere Hinweise für den Bau der Zukunft zu gewinnen.
